

einigen dieser Städte unterwegs und sorgte für die Übermittlung neuester Nachrichten. Fast die Hälfte der abgedruckten Briefe entfällt auf die Korrespondenz mit Ambrosius Blarer in Esslingen und Simon Grynaeus in Basel. Mit beiden intensivierte sich in eben dieser Zeit die Freundschaft und das theologische Gespräch. Wenige Jahre später gingen Bucer und Blarer dann in der Abendmahlsfrage getrennte Wege.

Anschaulich wird Bucers Bemühen um den Fortgang der Reformation in Augsburg sichtbar. Schon im Juni 1531 hatte Bucer durch eine Friedenspredigt die im Streit liegenden Prediger und ihre Anhängerschaft zu versöhnen versucht. Zwischen den zwinglianisch und lutherisch orientierten Predigern kam es zu dauernden und heftigen Streitigkeiten um die Gegenwart Christi im Abendmahl. Auch die aus Straßburg gekommenen Prediger Wolfgang Musculus, Theobald Nigri, Sebastian Maier und Bonifatius Wolfhart konnten keinen Ausgleich bewirken. Der nach Augsburg geflohene venezianische Franziskaner Bartholomeo Fonzio schrieb an Bucer, die sophistische Diskussion um die Art und Weise der Präsenz Christi solle auf die Fachleute beschränkt werden. In schlichtem Gehorsam sei zu glauben, dass Christus als Person im Sakrament gegenwärtig sei, wie die Schrift es sage (Nr. 500; vgl. S. xivf.). Hauptinformant Bucers war der Stadtarzt Gereon Seiler, der sich, obwohl zwinglianischen Auffassungen zuneigend, auch über die zwinglianisch gesinnten Prediger beklagte (Nr. 537, 556, 574 und 577). Eine neue Eskalation der Auseinandersetzungen erfolgte, als ein Schreiben Luthers an Kaspar Huberinus vom 3. Januar 1532 bekannt wurde (Nr. 554–556, 568 und 577). Darin empfahl jener seinen Augsburger Anhängern, die Taufe lieber von altgläubigen Priestern vornehmen zu lassen als von Geistlichen, die der oberdeutschen Reformation verpflichtet seien. Denn die Schwärmer hätten „kein Tauf noch Sakrament“. Einmal mehr suchte Bucer beschwichtigend zu intervenieren (Nr. 567).

Die edierten Briefe der Jahre 1531/32 dokumentieren, dass Bucer über die Fragen der Abendmahlslehre hinaus in diesem Zeitraum zu einer Klärung seines Verhältnisses zum linken Flügel der Reformation gelangte. Insbesondere die Abgrenzung gegen die Lehren des Täufers Pilgram Marbeck nimmt breiten Raum ein. Mit seinen Lehren gefährde dieser Kirche und Gemeinwesen aufs Höchste. In der Kirche müsse das entscheidende Kriterium die Bruderliebe sein, die auch Gemeinschaft bei unterschiedlicher Lehre ermögliche. Anfangs gestand Bucer Marbeck noch Ernsthaftigkeit und Führungsqualitäten zu (Nr. 523), später ist er für ihn nur noch ein

streitsüchtiger und böswilliger Häretiker (Nr. 544). Inhaltlich geht es um die Kindertaufe, den Eid, das Recht auf Selbstverteidigung sowie das Verhältnis von weltlicher Obrigkeit und Kirche. Die kritische Auseinandersetzung mit dem Spiritualisten Kaspar von Schwenckfeld bezieht sich insbesondere auf dessen Erwählungslehre (Nr. 528). Als Gerüchte auftauchten, dass man die antrinitarischen Lehren Michael Servets in Straßburg billige, verfasste Bucer eine kurze Widerlegung (Nr. 535, 544 und 547). Auch der Basler Simon Grynaeus hatte ihn darum gebeten (Nr. 529, 531).

Ferner ist ein langes Schreiben Erasmus von Rotterdams abgedruckt (Nr. 564), das die Differenz zum Straßburger Reformator markiert. Bucer hatte dem berühmten Humanisten einen Brief mit kritischen Bemerkungen geschrieben, der bislang nicht gefunden worden ist. Erasmus vollzieht nun seinerseits die klare Abgrenzung. Bucers Lehre sei nicht die Lehre Christi, weil er sich nicht aufrichtig verhalte. Die mangelnde Wahrhaftigkeit der reformatorischen Lehre zeige sich auch an der Zerstrittenheit der Reformatoren. Erasmus nennt ferner Differenzen in Gestalt der paradoxen Lehrform, der Kritik an der Zahl der Sakramente, der Messe, dem Fegefeuer, der substantiellen Gegenwart des Leibes Christi in der Eucharistie, dem Fegefeuer, der Anrufung der Heiligen und der Lehre vom freien Willen.

Man mag bedauern, dass wichtige Briefe Bucers aus dem betreffenden Zeitraum bislang nicht aufzufinden sind. Aus den Antwortschreiben konnten die Herausgeber aber Vieles rekonstruieren. In jedem Fall wird das gebotene Material durch eingehende Kommentierung und ausgezeichnete Register sowie verschiedene Auflistungen erschlossen. Am Beginn jeden Briefes findet sich ein Regest in deutscher und französischer Sprache. Hier bleiben keine Wünsche offen. Auch wenn viele der abgedruckten Briefe bereits an verschiedensten Stellen abgedruckt worden sind, erweist auch dieser Band den Briefwechsel Martin Bucers als die derzeit wichtigste Briefedition zur Reformationsgeschichte.

Heidelberg

Christoph Strohm

Werner Führer: *Die Schmalkaldischen Artikel* (Kommentare zu Luthers Schriften 2), Tübingen: Mohr Siebeck 2009, XIV + 500 S., ISBN 978-149736-0 (Leinen), 978-149735-3 (Broschur).

Werner Führer ist ein anregendes und die Diskussion um Luthers Theologie bereicherndes Buch gelungen, dem viele kritische Leser und Leserinnen zu wünschen sind. In drei Schritten erschließt er die Schmalkaldischen

Artikeln (im Folgenden: ASm). Die „Einleitung“ (S. 1–69) bietet das nötige Hintergrundwissen zur Entstehung der ASm. Der eigentliche, sehr detaillierte Kommentar (S. 73–416) erläutert Artikel für Artikel. Eine gegenüber den anderen Partien des Buches knappe Rezeptionsgeschichte (S. 417–432) rundet die Darstellung ab. Das umfangreiche Quellen- und Literaturverzeichnis gefolgt von vier ausführlichen Registern (Bibelstellen, Namen, Sachen, lateinische Begriffe) beschließen den Band.

Nachdem Hans Volz in den 1930 erstmals erschienenen und seit dem mehrfach aufgelegten „Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche“ die Schmalkaldischen Artikel von 1537 neu ediert hatte, riss seine Beschäftigung mit diesem zentralen Text für Luthers Theologie nicht ab. Neben einigen Aufsätzen ist seine Sammlung von „Urkunden und Aktenstücken“ zur Entstehungsgeschichte und Wirkung der AS (Berlin 1957) nach wie vor mustergültig. An diese gute Forschungslage kann Führer mit seinem Buch anknüpfen. Allerdings bleibt er dabei nicht stehen, sondern schlägt den Bogen etwas weiter, indem er auch auf die Wittenberger Konkordie (32) sowie den Cordatus-Streit (S. 32–40) eingeht, um die Diskussionslage unter den Wittenberger Theologen im Vorfeld der ASm darzustellen.

Bekanntlich hatte Luther 1536 die ASm zur Vorbereitung des Schmalkaldischen Bundes auf eine mögliche Teilnahme an einem Konzil verfasst. Zugleich sollte Luther, da er gesundheitlich sehr angeschlagen war, sein theologisches Testament niederschreiben. In dieser doppelten Richtung interpretiert Führer durchgehend die ASm. Zu schnell aber spricht er davon, die ASm seien ein „öffentliches Bekenntnis“ gewesen, das immer als „Lehrdokument und persönliches Vermächtnis“ angesprochen wurde (S. 24). Präziser wären die ASm wohl zunächst als Lehrbekenntnis gekennzeichnet. Den Rang einer Bekenntnisschrift mit normierender Funktion erlangten sie erst nach Luthers Tod (vgl. S. 427–431). Zwischen diesen Betrachtungen sollte stärker differenziert werden.

Erfreulich ist, dass der Vorwurf der „Intrige gegen Luther“ (55–57), den einst Hans Volz gegen Melancthon ausgesprochen hatte, nun auf der Grundlage neuer Forschungen relativiert wurde. Führer weist ausdrücklich darauf hin, dass der Schmalkaldische Bund sicher nicht seine Bekenntnisgrundlage um die ASm erweitert hätte. Trotzdem könnte die Interpretation der Position Melancthons noch weiter gehen, indem man seine Selbständigkeit bei aller Loyalität zu Luther stärker betont. Zweifelsfrei ist Luther der führende Wittenberger Theologe. Jedoch darf dies nicht dazu

führen, dass man abweichende Meinungen im Wittenberger Lager in jedem Fall als Gegnerschaft gegen Luther darstellt. Dies gilt erst recht, zumal ein gewisser Vorbehalt gegen Melancthon bei Führer wieder durchscheint (s. 409f.).

Der historisch wie systematisch-theologische Kommentar der ASm ist geschickt angelegt, indem er zu den einzelnen Artikeln breit Material aus Luthers Schriften besonders der Jahre 1535/36 heranzieht. Zugleich zeugt dieses Vorgehen von einer umfangreichen Lutherlektüre und -kenntnis des Autors, da auch immer wieder Luthers Schriften des Jahres 1520 herangezogen werden und so eine Entwicklung in Luthers Denken deutlich wird. Vor jedem Abschnitt wird der Text auf der Grundlage der Edition in WA 50 geboten. Daran schließt sich eine textkritische Analyse des Textes an, die auch die in der UB Heidelberg erhaltene Handschrift Luthers von 1536 (Cod. Pal. germ. 423) berücksichtigt, deren Katalogisat und kodikologische Beschreibung inzwischen auch im Internet zugänglich sind: <http://digi.uib.uni-heidelberg.de/diglit/cpg423>. Im Vergleich zwischen handschriftlicher Überlieferung und der bei Hans Lufft im Jahr 1538 erschienenen Druckfassung fällt häufig auf, dass ein „Korrektor“ in den Text eingegriffen und dabei z. B. die Großschreibung verändert hat. Der Rezensent möchte darauf hinweisen, dass mindestens seit 1537 Georg Rörer (1492–1557) Korrektor in der Druckerei von Lufft war, auf den diese Eingriffe zurückgehen könnten.

Führers Buch könnte auch als der Versuch verstanden werden, eine „Theologie Luthers“ zu schreiben. Darauf deutet z. B. der präzisierende Exkurs über Luthers Schriftverständnis hin (S. 347–358). So begrüßenswert dieser Ansatz ist, verfällt der Autor dabei aber immer wieder in einen predigtartigen Ton, der leicht zu einem persönlichen Bekenntnis zu Luthers ASm werden könnte. Dies fällt z. B. beim Abschnitt „Luthers Bekenntnis zu den Artikeln“ auf, wo Führer die Sprache der Quellen aufnimmt und davon spricht, dass man auf dem (bekenntnismäßigen [?]) Grund dieser Artikel nicht „strauchelt“ oder „zusanden“ wird. Obwohl dies zweifelsfrei richtig ist, gefährdet der Autor damit seine Darstellung, da er den Boden des historisch-systematischen Kommentars verlässt und sich als Theologe zu den ASm bekennt. Dies darf er auch, allerdings nicht in diesem Buch. Führer hätte das Buch besser um ein systematisch-theologisches Kapitel erweitert, in dem er die Bedeutung der ASm für die Gegenwart in Auseinandersetzung mit anderen Positionen erläutert hätte. Wenn sich der Leser/ die Leserin dieses Vorgehens bewusst ist, wird er/sie das Buch mit großem

Gewinn lesen und es sicher neben Albrecht Peters Kommentar zu Luthers Katechismen ins Bücherregal stellen.

Jena

Stefan Michel

*Simone Giese: Studenten aus Mitternacht. Bildungsideal und peregrinatio academica des schwedischen Adels im Zeichen von Humanismus und Konfessionalisierung (= Contubernium Bd.68), Stuttgart: Franz Steiner 2009, 826 S., ISBN 978-515-08-545-8.*

Simone Giese untersucht in ihrer enzyklopädisch angelegten Studie über Bildungsreisen des schwedischen Adels zu Hochschulen des Alten Reichs und in angrenzende Länder. Ihr Fragen nach Erziehungsidealen und Bildungsinhalten, die Motivation für eine Bildungsreise gewesen sind, setzt mit der territorialen Konsolidierung Schwedens und der Übernahme lutherischen Denkens ein und umfasst die Phase, in der sich das Königreich als europäische Großmacht etablierte.

War es in der Frühphase für den Adel, den G. als treibende Kraft für die Modernisierung Schwedens identifiziert, gleichsam notwendig, sich auf ausländische Bildungseinrichtungen zu konzentrieren, um fortgeschrittenes Wissen erwerben zu können, so blieben diese auch mit dem Wandel des Bildungsideals als Ziel von Kavaliertouren attraktiv. G. unterscheidet hierbei sehr präzise zwischen den häufig synonym verwendeten Begriffen peregrinatio academica und Kavaliertour, die jedoch zwei durch unterschiedliche Ziele und Methoden geprägte Reise- und Bildungsformen darstellen.

Welches Bildungsideal dem Wissensdurst schwedischer Adelige unterlag und wie es sich wandelte, wird im ersten Hauptteil der Arbeit anhand von Adels- und Fürstenspiegeln, Haushaltsbüchern, Romanen, Briefen und Erziehungstraktaten herausgearbeitet. G. setzt es im Hinblick auf die Rolle körperlicher Exerzitien, das Erlernen von Fremdsprachen und anderen Wissensinhalten, aber auch der bevorzugten Methoden der Wissensvermittlung in Relation zu Bildungsidealen des europäischen Adels. Um sich dem zeitabhängig definierten Ideal anzunähern, griff der schwedische Adel auf private Präzeptoren, exklusive Adelschulen, eine Erziehung am Hofe und Bildungsreisen ins Ausland zurück, da das schwedische Bildungssystem seinen Ansprüchen lange Zeit nicht genügen konnte. Die Reform dieses Systems ist unter anderem auch Ergebnis des Wissensimports und -transfers, zu dessen Protagonisten schwedische Adelige zu rechnen sind.

Den zweiten Hauptteil der Studie bildet die Untersuchung der Anwesenheit schwedischer Adelige an Universitäten und Hochschulen des Alten Reichs und angrenzender Länder. Hierzu hat G. ihr Vorkommen anhand von nahezu sechzig Matrikeleditionen eruiert und mit den Zahlen der schwedischen Studenten abgeglichen. Ihrem umfassenden Anspruch gemäß fokussiert sie dabei nicht – wie es nahegelegen hätte – auf die lutherisch geprägten Universitäten, sondern bezieht auch reformierte wie katholische Einrichtungen ein, an denen sich ebenfalls „Studenten aus Mitternacht“ nachweisen lassen. Analog werden nicht nur Universitäten in den Blick genommen, sondern prinzipiell Institutionen, die eine höhere Bildung vermittelten – wie auch Akademische Gymnasien und Ritterakademien. G. wählt für diese tour d'horizon einen am Bildungslandschaften-Konzept Anton Schindlings orientierten systematisch-regionalen Ansatz, innerhalb dessen die jeweilige Einzelinstitution untersucht werden. Neben den Matrikeleditionen sind Briefe, Reisetagebücher, alba amicorum, Dissertationen, Orationen und akademische Gerichtsakten Grundlagen der Untersuchung, mit denen auch dem Netzwerk adeliger Familien nachgespürt wird.

Von den 3.270 männlichen schwedischen und finnischen Adeligen, die zwischen 1520 und 1637 von G. identifiziert werden konnten, begaben sich knapp zwölf Prozent auf eine Reise mit dem Ziel, ihre Bildung zu vervollkommen. Relevant für die Aufnahme in diese Gruppe war die Selbstbezeichnung als „Sueci“ in den Matrikelbüchern resp. eine dem schwedischen Königreich eindeutig zuzuordnende Herkunftsangabe.

Wenig überraschend ist der Befund, dass schwedische Studenten und adelige Schweden vor allem die Universitäten des angrenzenden Ostseeraums frequentierten und sie den unter Umständen deutlich größeren und/oder populäreren Universitäten etwa des mitteldeutschen Raumes bevorzugten. Räumliche Nähe, konfessionelle Übereinstimmung, bestehende Netzwerke und relativ geringe Reisekosten waren hierfür unter anderem wohl ausschlaggebend, auch wenn sich die einzelnen Motive nicht immer deutlich von einander abgrenzen lassen. Umso bemerkenswerter ist die Beobachtung G.s, dass zeitweise die Immatrikulationszahlen von Schweden an einer explizit katholischen Einrichtung wie dem Kolleg in Braunsberg diejenigen an allen anderen Universitäten jenseits der Grenzen des schwedischen Königsreichs in den Schatten stellten.

G.s Studie besticht nicht nur durch ihre umfangreiche Quellengrundlage, sondern sie bietet zudem sie einen instruktiven Überblick